

## Zur Soziologie des Publikums

**B:** Eine der Fragen in der Überschrift unseres Themenblocks lautet: Wer liest Literatur? Fragen, die so allgemein formuliert sind, rufen meist auch allgemein gehaltene Antworten hervor.

Zum Beispiel: »In diesem Land kann jeder lesen«. So lautete ja wohl der allererste Satz des Funkkollegs Literatur.

Aber im ersten Kapitel hieß es auch »Lesen und lesen ist nicht dasselbe«. Nehmen wir diese Aussage noch hinzu, so stehen wir vor einem Problem. Denn jetzt müssen wir fragen: Wer liest auf welche Art und Weise? Also: Wer liest wie? Gehen wir noch etwas weiter und fragen: Wer liest was und wie? Dann haben wir zum einen die soziale Gruppe im Visier (Wer?), zum anderen die Art und Sorte von Texten, die diese Gruppe liest (Was?) und schließlich ihr spezifisches Lektüerverhalten (Wie?).

Ohne eine soziologische Einheit werden wir indessen kaum weiterkommen, handele es sich nun um ein bestimmtes Publikum, eine gesellschaftliche Klasse oder Schicht. Viele sozialhistorische Untersuchungen weisen schon im Titel auf die Gruppe hin, die sie zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht haben: Um Beispiele zu nennen – *Der Bürger als Leser* 1960 von Rolf Engelsing, oder die ältere Arbeit von Richard D. Altick: *The English Common Reader* 1957 – etwas frei übersetzt: Der gemeine Mann als Leser.

**A:** Der gemeine Mann – darunter wären doch wohl vor allem die Unterschichten der Gesellschaft zu verstehen?

**B:** Ja, also alles, was wir zum Kleinbürgertum zählen: im 18. Jahrhundert Handwerker und Händler, im 19. Jahrhundert auch kleine Beamte und Angestellte, eine Schicht, neben der dann zunehmend das Proletariat an Bedeutung gewinnt.

**A:** Ich möchte vorschlagen, daß wir unsere drei Fragen, die ja jetzt zu einer einzigen zusammengeschmolzen sind, auf diese Schichten oder Gruppen beschränken.

**B:** Auf welche genau?

**A:** Auf das Bürgertum und auf den sogenannten kleinen Mann, also auf die Unterschicht. Aber zuvor scheint mir noch etwas anderes klärungsbedürftig. Man arbeitet heute in der Forschung gern mit Typologien. Und ich finde in verschiedenen Publikationen zur Struktur des Leseverhaltens sehr unterschiedliche Typenbildungen: An dem quantitativen Ausmaß der Lektüre, aber auch

an beruflicher Anforderung orientiert ist zum Beispiel die sehr grobe Unterscheidung zwischen Berufsleser, Gelegenheitsleser und Nichtleser.

**B:** Greifen wir doch diese Einteilung einmal auf. Da haben wir also zunächst die Berufsleser. Hier ordnet man ein: Schriftsteller, Journalisten und Wissenschaftler – in erster Linie der kultur- und geisteswissenschaftlichen Richtungen. Leser, denen die literarische Arbeit derart zur Profession geworden ist (sie sind ja immer auch Schreibende), gibt es aber erst bei fortgeschrittener Arbeitsteilung. Im 19. Jahrhundert entsteht so etwas wie ein eigenes Berufsethos der Berufsleser. Also ist dieser Typus zugleich auch ein *historischer*.

**A:** Ich nehme an, daß eine brauchbare Einteilung der Leser immer auch historische Merkmale berücksichtigt. Rolf Engelsing hat eine große Zahl historischer Belege zusammengetragen, an denen sich die erstaunlichen Leistungen akademisch gebildeter und künstlerisch tätiger Berufsleser studieren lassen. Goethe und Richard Wagner haben nach eigenen Aussagen pro Jahr etwa je 300 Einzelbücher gelesen, andere sind weit darüber hinausgegangen.

**B:** Hier muß noch innerhalb der Berufsleser unterschieden werden zwischen Wissenschaftlern und Künstlern. Denn der Wissenschaftler liest Fachliteratur mit einem systematischen Interesse, während zum Beispiel der Poet in der Regel als unspezialisierter Vielleser einzustufen ist.

**A:** Natürlich liest der Dichter oder Schriftsteller im Hinblick auf ein *literarisches* Produkt, und seine Lektüre ist insofern in anderer Weise produktiv als die des Wissenschaftlers, der die Fiktion methodisch meiden muß.

**B:** Was das Viellesen betrifft, so finde ich eine amüsante Episode bei Engelsing.

Er berichtet über die Lektüregewohnheiten in der Familie des Dichters Graf Friedrich Leopold zu Stolberg. Ende des 18. Jahrhunderts beschrieb die damals in der Familie lebende Gesellschafterin Luise Mejer den Ablauf eines Tages:

Nach dem Frühstück las der Graf ein Kapitel aus der Bibel und einen Gesang aus Klopstocks Liedern vor. Dann las die Mejer aus der englischen Zeitschrift *Spectator*. Danach las die Gräfin eine Stunde lang aus Lavaters *Pontius Pilatus* vor. Die Zeit bis zum Mittagessen brachte die Mejer mit Abschreiben oder weiterer Lektüre zu. Nachmittags las zuerst der Graf aus Hippels *Lebensläufen* vor. Die Mejer schloß eine Lesung aus Miltons *Paradise Lost* an und fuhr bis zur abendlichen Teezeit mit dem Vorlesen von Biografien des Plutarch fort. Nach dem Tee steuerte der Graf noch einmal ein Kapitel aus der Bibel und einen Gesang von

Klopstock bei.<sup>1</sup>

**A:** Da sind ja Lesen und Leben kaum noch auseinanderzuhalten.

**B:** Wie die Gesellschafterin dieses ›Leben‹ sah, geht aus ihrer Bemerkung hervor, daß man bei den Stolbergs Menschen mit Lektüre stopfte wie Gänse mit Nudeln. So kurios dieser Bericht sein mag, er sagt auch etwas über die Bedingungen des Vielesens aus. Denn die Muße auf dem ländlichen Adelsitz der Stolbergs stand ja im Gegensatz nicht nur zur Unmuße des Handwerkers und Gewerbetreibenden, sondern auch zur Beschäftigung des bürgerlichen Standes. Der Bedingung des Lesens, nämlich Muße zu haben – heute sagt man Freizeit – wurden relativ wenige teilhaftig, und hier kommen wir auf die zwei anderen Gruppen unserer Typologie: die Gelegenheitsleser und die Nicht-Leser.

Natürlich sind die Grenzen zwischen den einzelnen Verhaltenstypen fließend. Aber generell läßt sich sagen, daß die Gelegenheitsleser vornehmlich im mittleren Bürgertum zu suchen waren und vielleicht auch heute noch sind, also bei den mittleren und gehobenen Beamten und Angestellten.

Wichtiger ist die Gruppe der Nicht-Leser. Und da läßt sich historisch anknüpfen an die zitierte Beschreibung vom Lektüreplan der Familie Stolberg. Denn welchen Wert der Zeitfaktor für die Selbstbildung, aber auch für die Erfüllung von ästhetischem Bedürfnis und Unterhaltung hat, zeigt das extreme Mißverhältnis zwischen Freizeit und Arbeitszeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb einer anderen sozialen Klasse. Es war üblich, daß der Industriearbeiter 14, ja manchmal 16 Stunden am Tag arbeitete. Da fiel die Freizeit praktisch weg.

**A:** Aber wer hat dann innerhalb dieser Klasse lesen können?

**B:** Nur sehr wenige. Es war von großer Bedeutung für die Ausbildung eines Selbstbewußtseins der Arbeiterklasse, daß in der zweiten Jahrhunderthälfte in Deutschland – mit größerem Erfolg in England – gewerkschaftliche Organisationen eine Veränderung der Arbeitsplatz- und Arbeitszeitstruktur zugunsten der Lohnabhängigen erzwangen. In diesen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen hat die literarische Kultur wiederum eine wesentliche Aufgabe übernommen.

**A:** Spielen Sie damit auf das Phänomen einer allgemeinen Demokratisierung an, das auch Richard Altick meint, wenn er sagt, daß die Geschichte des lesenden Massenpublikums in England mit der Geschichte der englischen Demokratie identisch sei?

**B:** Genau das. Der englische Historiker Carlyle zum Beispiel hat 1840 das Recht zu lesen zu einem der fundamentalen Menschen-

<sup>1</sup> Rolf Engelsing: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. Göttingen 1973, S. 151 f.

rechte erklärt. Er dachte dabei ebenfalls an den Demokratisierungsprozeß, nach dem die junge Industrienation nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen damals verlangte. An diesem Prozeß hat die englische Presse einen ganz erheblichen Anteil, und es ist daher sinnvoll an diesem Punkt einen kleinen Exkurs einzuschalten. Wir kommen auf die Lesergruppen wieder zurück.

**A:** Ist das so sinnvoll, wenn man bedenkt, daß die Presse doch nur bedingt zur Literatur zu rechnen ist? Wie alle publizistischen Formen der Massenkommunikation setzt sie zwar bestimmte Lesefähigkeiten voraus, ist aber doch vorab auf die Informationsbedürftigkeit der Leser abgestimmt. Im übrigen ist das Auftreten der Zeitung in Europa überall mit Demokratisierungstendenzen, ja mit revolutionären Daten aufs engste verbunden gewesen. Pressefreiheit im Sinne der Unabhängigkeit von staatlicher und wirtschaftlicher Bevormundung wurde schrittweise und mit Rückschlägen in England im Jahre 1695, in Frankreich im Revolutionsjahr 1789 und in Deutschland im Revolutionsjahr 1848 vom Bürgertum durchgesetzt.

**B:** Was Sie über den Informationscharakter der Presse sagen, stimmt nur zum Teil. Gerade das an den Geschichtsdaten abzulesende Bedingungsverhältnis von Pressefreiheit und politischer Freiheit macht deutlich, daß mehr als nur die unzensurierte Verbreitung von Nachrichten auf dem Spiel stand. In England haben sich im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Journalen, Zeitschriften und Magazinen jene ersten freien Bürgervereinigungen etabliert, aus denen später das hervorging, was wir heute noch »Publikum« nennen.

**A:** Ich bin einverstanden, wenn wir unter Presse auch die anderen periodisch erscheinenden Veröffentlichungen verstehen, die Sie gerade genannt haben. Was die politische Seite des Lesens angeht, so ließe sich gewiß noch reicheres historisches Belegmaterial zusammentragen. Man denke nur an die karolingische Renaissance oder an den Humanismus der Fürstenhöfe des 16. Jahrhunderts. Hier waren Bildungsinteressen immer zugleich auch Machtinteressen, ja die literarische Kultur fungierte als eigentliches Zentrum im weiteren Umkreis von Politik und Territorialverwaltung. Auf den Porträts der Renaissancefürsten hält sich daher oft das Buch als Symbol geistiger Macht neben der Darstellung von Kriegsgerät, dem Herrschaftszeichen militärischer Gewalt.

**B:** Aber gegen die Verbindung von Herrschaft und Bildung – wie wir diese Erscheinung schlagwortartig nennen können – hat sich im 18. Jahrhundert die bürgerliche Klasse und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, freilich unter anderen Bedingungen, die Arbeiterklasse aufgelehnt. Mit der Parole »Wissen ist Macht« hat die Arbeiterbildungsbewegung zum Beispiel die politische

Bedeutung von Lesen und Schreiben auch für sich in Anspruch genommen; denn der größte Teil des Wissens wird nun einmal durch Lektüre erworben.

**A:** Das ist wieder zu allgemein, es ist zu wenig an dem orientiert, was uns hier beschäftigen sollte, an der *literarischen* Lektüre. Vielleicht kommen wir, um auf die Ausgangsfrage wieder einzugehen, noch einmal zurück zu dem, was Sie vorhin zur Entstehung des Publikums angemerkt haben. In welchem Sinn haben Sie das Wort Publikum überhaupt verwendet? Wir sprachen von drei Lesergruppen. Aber es gibt ja nicht nur ein Lesepublikum, es gibt ja z. B. auch ein Theaterpublikum und ...

**B:** ... schlagen wir doch einmal nach. Im *Wörterbuch zur Publizistik* von Koszyk und Pruys findet sich die folgende Erläuterung:

Publikum. Kollektiv von Rezipienten, das sich aus einer Gesamtheit von Personen bildet, die innerhalb des technischen und sozialen Streubereichs von Massenkommunikationsmitteln die Möglichkeit zur Aufnahme und Nutzung von Massenkommunikationsinhalten haben.<sup>2</sup>

**A:** Das erinnert an sehr moderne Kommunikationsmodelle: Sender – Träger der Massenkommunikationsmittel; Empfänger – Kollektiv der Rezipienten; Medium und Inhalt. Alles Begriffe, die an die Kommunikationsstruktur der Massenmedien erinnern, an Presse, Rundfunk, Fernsehen. Darüber haben wir in einem anderen Zusammenhang in den ersten Kapiteln des Funkkollegs gesprochen. Aber Massenkommunikation – das paßt doch nicht zu unseren historischen Untersuchungen im 18. Jahrhundert.

**B:** Keine Frage! Wir müssen uns an das historische Material selber halten. Aber bevor wir das tun, möchte ich noch etwas über den Wert der Wörterbucherläuterung bemerken. Immerhin zeigt sie zum einen die kommunikative Situation auf, in der jede Art von Publikum zu sehen ist. Und zum anderen erinnert sie daran, daß das Phänomen der Massenkommunikation erst im 19. Jahrhundert aufkommt.

**A:** Dazu müssen wir dann aber drittens noch einiges über die Entstehung eines solchen Publikums erfahren, d.h. über die quantitative Ausweitung der Lesefähigkeit seit dem 18. Jahrhundert.

**B:** Das wurde ja bereits in den beiden Eingangskapiteln aufgegriffen. Hören Sie dazu noch folgende Zahlen:

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts konnten ca. 10% der erwachsenen Bevölkerung in Mitteleuropa lesen. Bis zur Jahrhundertwende war der Anteil auf etwa 25% gestiegen und um 1830 konnten ca. 40 von 100 der erwachsenen Bevölkerung Mitteleuropas ein Buch

<sup>2</sup> Kurt Koszyk/Karl H. Pruys: *Wörterbuch zur Publizistik*. München 1976. S. 279. (dtv 3032).

oder eine Zeitung lesen.

**A:** 40% – das ist immer noch wenig genug.

**B:** Aber es ist im Verhältnis zu der kleinen Gruppe der Lesekundigen in früheren Jahrhunderten schon eine Masse. Bedenken Sie doch, wie kurz der Zeitraum im Vergleich zu den vorausgehenden Jahrhunderten ist, in dem die Zahlen der Leserstatistik geradezu Hochkonjunktur haben. Natürlich verblassen solche Vergleiche gegenwärtig:

Der schätzungsweise 1 Million Lesern in Deutschland um 1800 stehen heute 20 bis 30 Millionen Leser gegenüber, und dieser gewaltigen Expansion der Lesefähigkeit entspricht ein vergleichbarer Anstieg der Buchproduktion.

Die UNESCO-Aufstellung weist für 1968 eine Weltbuchproduktion von 487000 Titeln aus, d. h. eine Steigerung von 70% im Verlauf von nur 13 Jahren, also einen absoluten Zuwachs von umgerechnet einem Buch pro Minute. Mit der 1971 vorgelegten Zahl von Veröffentlichungen hat sich die deutsche Jahrestitelproduktion gegenüber 1951 fast verdreifacht. 1951 umfaßte das Buchverzeichnis der Deutschen Bibliothek in Frankfurt, in dem alle deutschen Veröffentlichungen zentral gesammelt werden, etwa 5000, 1965 schon 13000 Seiten. Allein in der Bundesrepublik kommen täglich weit über 100 Bücher auf den Markt.

Eins dürfte angesichts solcher statistischer Daten festzustellen sein: Das Publikum, auf das sich die Daten beziehen, muß gegenüber dem des 18. und sicherlich auch noch dem des 19. Jahrhunderts weitaus unübersichtlicher, anonym geworden sein. Die moderne empirische Sozialforschung macht es sich nun zur Aufgabe, etwas Licht in das Dunkel dieser Anonymität zu bringen.

Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil der Buchmarkt zur Entwicklung gezielter Absatzstrategien Auskünfte über die potentiellen Käufer- und Konsumentengruppen benötigt.

**A:** Also das Buch als Ware: Davon ist ja bereits im zweiten Block des Funkkollegs die Rede gewesen. Der Leser wird von einer geschickten Werbung überredet, dieses oder jenes Buch entspreche seinen geheimsten Bedürfnissen, er kauft es, blättert darin und – stellt es ins Regal.

**B:** Vielleicht ist das wirklich so. Aber, so frage ich, warum überlassen dann die Literaturpädagogen die künftigen Leser nicht einfach den Mechanismen des kommerziellen Markts?

**A:** Antwort: weil sie am Ideal des aufgeklärten und mündigen Lesers festhalten.

**B:** Aha, da haben wir wieder ein Stück Tradition.

**A:** Und was würde dagegen sprechen?

**B:** Von welcher Tradition reden Sie überhaupt?

**A:** Von der Tradition der Aufklärung, vom 18. Jahrhundert. Die

Sozialgeschichte des Lesepublikums muß nämlich durch die Ideengeschichte ergänzt werden. Die Idee des aufgeklärten, des selbstdenkenden Lesers gehört ebenso zur literarischen Kultur des Bürgertums wie die Idee von einer unbeschränkten Öffentlichkeit und politischen Meinungsbildung. Reden wir vom Publikum, so reden wir im Grunde schon von der Öffentlichkeit; reden wir von der öffentlichen Meinung, so denken wir oft genug nach dem Grundsatz: Das Publikum soll Richter sein; ja es darf *Richter* sein, weil jedes seiner einzelnen Mitglieder über seinen eigenen Verstand und mithin über ein eigenes Urteilsvermögen verfügt. Was schreibt der Philosoph Immanuel Kant 1784?

Zur Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: räsontiert nicht! Der Offizier sagt: räsontiert nicht, sondern exerziert! Der Finanzrath: räsontiert nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: räsontiert nicht, sondern glaubt! [...] Hier ist überall Einschränkung der Freiheit. Welche Einschränkung aber ist der Aufklärung hinderlich?, welche nicht, sondern ihr wohl gar beförderlich? – Ich antworte: der *öffentliche* Gebrauch seiner Vernunft muß jederzeit frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zu Stande bringen. [...] Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publikum der Leserwelt macht.<sup>3</sup>

**B:** Danach heißt also öffentlicher Gebrauch der Vernunft: sich an ein Lesepublikum zu wenden. Mit anderen Worten: Öffentlichkeit und Lesepublikum sind eins unter der Idee der freien Meinungsäußerung, und die praktizierte freie Meinungsäußerung fördert die allgemeine Aufklärung. Hat dieser Gedanke Kants nicht notwendig auch eine politische Stoßrichtung?

**A:** Natürlich. Die Selbstbestimmung, die das bürgerliche Lesepublikum für sich fordert, ist ja der Gegenpart gegen die durch Kirche und Obrigkeit verhängte Lektüre, ja auch gegen die beschränkte Öffentlichkeit, die der Staat damals zulassen mochte. Der Soziologe Jürgen Habermas hat in seiner Untersuchung über den Strukturwandel der Öffentlichkeit dazu folgende These aufgestellt:

Die bürgerliche Literatur, vor allem der Roman, wird zum Gegenstand der Diskussion für die sich als Privatleute verstehenden Bürger. Um diese Diskussion zu führen, entstehen Lesezirkel, Buchclubs, Büchereien, kurz jene Einrichtungen, die zusammen das ausmachen, was wir heute unter literarischem Leben verste-

<sup>3</sup> Immanuel Kant: Werke. Hrsg. von A. Messer. Bd. 3. Berlin und Leipzig o. J. S. 638.

hen. Diese literarische Öffentlichkeit wurde dann sozusagen umfunktioniert zu einer politischen. Das bürgerliche Publikum, das sich in ihr findet, kann sich als Publikum, nämlich als Öffentlichkeit, über seine privaten und ökonomischen Probleme verständigen. Es entwickelt hier – unter Berufung auf eine autonome, d. h. von Fremdbestimmung freien Vernunft – ein politisches Selbstbewußtsein, und setzt dieses Selbstbewußtsein als neue Macht den überkommenen öffentlichen Mächten der Monarchie und der Kirche entgegen.<sup>4</sup>

**B:** Ja, diese These hat etwas Bestechendes. Denn sie deutet an, wie literarische Öffentlichkeit und politische Mündigkeit aufeinander angewiesen waren. Doch hat Habermas meines Wissens auch darauf aufmerksam gemacht, daß der Zusammenhang von Selbstbestimmung im Öffentlichen und Urteilsfähigkeit im Privaten letzten Endes auf einer Fiktion beruhte: die unteren Schichten und bestimmte Gruppen wie z. B. die Frauen blieben von den neuen Rechten, die aus der neuen Öffentlichkeit hervorgingen, weitgehend ausgenommen.

**A:** Aber blieben sie auch von dem Leseublikum ausgeschlossen? Denn um das Leseublikum geht es hier ja vor allem.

**B:** Gewiß nicht. Schließlich hat sich die einmal in die Welt gesetzte Idee einer unbeschränkten Aufklärung auf die Einrichtungen des öffentlichen Bildungssystems ausgewirkt. Und damit war der Grundstein für die Ausweitung der Lesefähigkeit und zum Massenpublikum gelegt.

**A:** Wir sollten aber eins nicht unterschlagen: die Unterschichten wurden zwar nach und nach alphabetisiert, aber ihr Leseverhalten unterschied sich doch stark von dem der Gebildeten des bürgerlichen Standes. Dieser Unterschied besteht im Grunde bis heute fort. Der Soziologe Oskar Negt und der Filmregisseur Alexander Kluge fordern deshalb in einer kürzlich erschienenen Schrift eine proletarische Öffentlichkeit, die in manchen Punkten der bürgerlichen strikt entgegengesetzt wäre.<sup>5</sup>

**B:** Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an die Ausführungen in der ersten Studieneinheit über »Lesen als Alltagserfahrung«. Ist aber das Leseverhalten wirklich so unterschiedlich? Was sagen denn die Soziologen dazu?

**A:** Die Sozialgeschichte macht deutlich, daß relativ früh eine rein kommerzielle Buchproduktion einsetzt, die in erster Linie das *Unterhaltungsbedürfnis* bestimmter Leser- und Käuferschichten

<sup>4</sup> Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied/Berlin 1976. (bes. Kap. II).

<sup>5</sup> Oskar Negt/Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt 1972. (edition suhrkamp 639).



zu befriedigen sucht. Da gab es, als die Eisenbahn zum regelmäßigen Nahverkehrsmittel wurde, nicht nur die sogenannte »Eisenbahn«-Lektüre, die man im Bahnhof kaufen konnte, um sie während der Fahrt zu verschlingen. Auch die Hausfrauen der kleinbürgerlichen Familien lasen bereits im 18. Jahrhundert – zur Zeit Goethes und Schillers – Unterhaltungsromane vom Typ *Elisa oder das Weib wie es sein sollte*. Der schnell konsumierende Journalleser überrundete alsbald den Wiederholungsleser alten Typs, der ein und dasselbe Buch – zum Beispiel die Bibel – bis zu fünfzigmal während seines Lebens las.

**B:** In welchen konkreten Punkten unterschied und unterscheidet sich aber das Leseverhalten der Unterschicht von dem der Gebildeten bürgerlichen Standes?

**A:** Die Art und Menge der auf den Markt geworfenen Leseprodukte läßt schon die ersten Rückschlüsse auf die Haltung der verschiedenen Leserschichten zu. Wir haben bisher doch relativ wenig über die soziale Zusammensetzung der Leserschaft etwa im 19. Jahrhundert gesagt. Wir haben die quantitative Zunahme der Leser registriert und die zunehmende Bedeutung der Massenpresse für den Demokratisierungsprozeß hervorgehoben. Dabei fielen lediglich Streiflichter auf die Klasse, die am wenigsten Anteil an Bildung und insofern auch an Belesenheit hatte. Nun läßt sich aber anhand der Verbreitung der *populären Lesestoffe* feststellen, daß Arbeiter und Bauern sehr spät erst zur kommerziell aufgemachten Literatur greifen. Und selbst heute ist die im landwirtschaftlichen Sektor arbeitende und lebende Bevölkerungsgruppe in sehr geringem Maß an der literarischen Kultur beteiligt.

**B:** Sie erwähnten die sogenannten populären Lesestoffe. Das sind doch unter anderem die billigen Büchlein der französischen »bibliothèque bleue«, in England »blue books« und in Deutschland »Blaue Bibliothek« oder auch »Volksbüchlein« genannt?

**A:** Ja, zum Beispiel. – In einer Untersuchung über das *Volk ohne Buch* bemerkt Rudolf Schenda zur allmählichen Verbreitung dieser Bücher von oben nach unten:

Der Lesefortschritt vollzog sich [...] nur vom höheren zum niederen Bürgertum [...]; vom Publikum der Trivialromane also zu den Verbrauchern von »populären Lesestoffen«, von Professoren, gut bestallten Geistlichen, Schulrektoren, angesehenen Ärzten, Offizieren, Landadligen, Regierungsbeamten, wohlhabenden Kaufleuten, Bürgermeistern und jeweils deren Frauen, zu Geistlichen und Lehrern aller Ränge, Landärzten und Advokaten, Beamten und Angestellten aller Ränge, Fabrikanten und Geschäftsleuten, Gutsbesitzern, Handelsleuten, Jugendlichen mit höherer Schulbildung, Militärs, Handwerksmeistern und jeweils deren Angehörigen einschließlich dem Dienstpersonal. Erst

nach der Reichsgründung, ja erst um die Wende zum 20. Jahrhundert, erweitert sich dieser Leserkreis auf die Großbauern, die Facharbeiter, Bergleute, Handwerksgesellen, Soldaten, die hie und da ein Büchlein, ein Kirchenblatt, eine Tageszeitung, eine Flugschrift, eine Erbauungsschrift oder auch ein Buch aus der öffentlichen Lesehalle konsumieren.<sup>6</sup>

**B:** Daraus darf man wohl schließen, daß sich um diese Zeit eine Aufspaltung vollzogen hat in das Massenpublikum einerseits und in eine gebildete Elite andererseits, eine Elite, die imstande ist, hochkarätige Texte von den Klassikern der Weltliteratur bis zu den Klassikern der Moderne zu rezipieren. Aus welchen Motiven wählen aber die beiden verschiedenen Lesergruppen ihre jeweiligen Lesestoffe? Gibt es dazu denn Untersuchungen?

**A:** In den sechziger Jahren sind im Auftrag der Buchmarktforschung mehrere Untersuchungen durchgeführt worden, die sich auch mit der Frage der Lesemotivation beschäftigen. Nach den vorliegenden Ergebnissen lassen sich, grob gesprochen, *zwei Motivationsgruppen* unterscheiden. Die Leser anspruchsvoller Bücher sind meistens stärker gesellschaftlich motiviert: für sie ist schon der Besitz einer kleinen Bibliothek eine Frage des sozialen Prestiges; sie beschäftigen sich mit der sogenannten hohen Literatur, um sich eine gesellschaftlich verwertbare und der sozialen Karriere nützliche Allgemeinbildung zu erwerben. – Die Leser von Romanheftchen hingegen werden von anderen Motiven geleitet, Motive, die im engeren Sinn psychologischer Natur sind. Sie lesen vor allem, um sich zu entspannen, um sich unterhalten zu lassen und das zu vergessen, was sie acht, neun Stunden am Tag beschäftigt und erschöpft: die Routine der Arbeit.

**B:** Ist da nicht zuviel Aufwand gemacht worden; weiß man nicht ohnehin, daß es sich so und nicht anders verhält?

**A:** Ich glaube, die Untersuchungsergebnisse stellen schärfer heraus, was uns aufgrund eigener Erfahrungen nur dunkel gegenwärtig ist. Nun wird auch einsichtiger, warum die Erwartungen so vieler Schriftsteller an das Publikum so oft enttäuscht werden. Die Motive des Publikums sind nicht allein literarisch begründet, sondern aus komplexen Erfahrungen der individuellen und sozialen Lebensgeschichte zusammengesetzt.

**B:** Sie schneiden da ein sehr altes Thema an, das Thema vom Konflikt zwischen Autor und Publikum, oder: wie hat Goethe sich seinen idealen Leser vorgestellt.

**A:** Das Thema ist noch nicht veraltet. Erst 1965 warf ein Autor seinem Publikum folgende schmeichelhafte Ausdrücke an den Kopf:

<sup>6</sup> Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. München 1977. S. 457. (dtv 4282).

Ihr Kabinetttstücke. Ihr Charakterdarsteller. Ihr Menschendarsteller. Ihr Welttheatraliker. Ihr Stillen im Land. Ihr Gottespülcher. Ihr Ewigkeitsfans. Ihr Gottesleugner. Ihr Volksausgaben. Ihr Abziehbilder [...] <sup>7</sup>

Dieser Text ist aus Peter Handkes *Publikumsbeschimpfung*.

<sup>7</sup> Peter Handke: *Publikumsbeschimpfung und andere Sprechstücke*. Frankfurt  
<sup>12</sup>1974. S. 47. (edition suhrkamp 177).